

Ein großer Gegenspieler Hitlers

Von MAX PRIBILLA S. J.

Eine häufige Quelle von Irrtümern im Leben und in der Wissenschaft ist das Übersehen der Ausnahmen. Um der Fülle der Erscheinungen Herr zu werden oder unter dem Eindruck übermächtiger Ereignisse oder Zeitströmungen neigt der Mensch zu festen, abschließenden Urteilen, die alles in eine starre Form pressen, aber in ihrer Unbedingtheit der ganzen Wirklichkeit nicht gerecht werden. Die Gefahr zu irren wird natürlich noch verstärkt, wenn bei gewaltigen Umwälzungen der äußeren Verhältnisse die Gemüter in leidenschaftlicher Erregung gegeneinander entbrennen und die Stellungnahme selbst nicht durch sachliche Gründe, sondern durch vorgefaßte Meinungen, Abneigungen oder selbstsüchtige Absichten bestimmt wird. So begreift es sich, daß in Zeiten des Niedergangs oder nach einer Katastrophe die Schuld einseitig verteilt wird und die Kräfte des Widerstandes, die gegen das hereinbrechende Verderben angekämpft haben, der Vergessenheit anheimfallen oder gar in das allgemeine Verdammungsurteil einbezogen werden, einfach deshalb, weil ihnen der Erfolg versagt war.

Allbekannt ist es, daß nach dem Zusammenbruch gegen die deutschen Generale viele schwere, durchaus nicht unberechtigte Vorwürfe erhoben worden sind; ja die deutsche Militärkaste wurde der Weltöffentlichkeit wie eine massa damnata ohne Ausnahme hingestellt. Es ist aber auch bemerkenswert, daß sich der Internationale Militärgerichtshof in Nürnberg gegen diese ganz allgemeine Verurteilung aussprach, indem er es ablehnte, den Generalstab und das Oberkommando der deutschen Wehrmacht einfachhin als verbrecherische Organisation zu erklären, unbeschadet seiner Feststellung, daß viele der höheren Führer für die unsagbaren Leiden und Nöte von Millionen verantwortlich seien oder in schweigender Zustimmung verharret hätten, als vor ihren Augen die furchtbarsten Verbrechen begangen wurden. Neben den vielen, die versagten, gab es aber andere, die mit größter Sorge und mit wachsender Empörung die Kriegspolitik Hitlers verfolgten und mit Umsicht und Entschiedenheit auf Abhilfe bedacht waren. Aus ihrer Zahl sei an Hand einer neuerlichen Veröffentlichung eine leuchtende Gestalt herausgehoben, auf die auch nicht ein einziger der Vorwürfe zutrifft, die man in der ganzen Welt gegen den deutschen Militarismus erhoben hat. Unter dem bezeichnenden Titel „Ein General kämpft gegen den Krieg“ hat Wolfgang Foerster im Münchener Dom-Verlag 1949 aus nachgelassenen Papieren des Generalstabschefs Ludwig Beck von dessen zähem Kampf gegen Hitlers Kriegspolitik eine anschauliche Schilderung gegeben, die sowohl nach der militärischen und politischen wie nach der charakterlichen Seite höchst aufschlußreich ist und keineswegs nur geschichtlichen Wert hat.

Ludwig Beck wurde am 29. Juni 1880 in Biebrich am Rhein geboren, wo sein Vater als Leiter einer Eisengießerei („Rheinhütte“) eine ange-

sehene Stellung im Wirtschaftsleben innehatte. In seiner Familie, die dem evangelischen Bekenntnis angehörte und kirchlich gesinnt war, erhielt er eine gute Erziehung und wurde schon in früher Jugend an Schlichtheit, Pflichttreue und Arbeit gewöhnt. Nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums in Wiesbaden trat er im März 1898 als Fahnenjunker in das Feldartillerie-Regiment Nr. 15 in Straßburg ein. Er folgte darin der Familientradition; denn bis auf den Vater waren seine Vorfahren hessische Offiziere gewesen. Zum Leutnant befördert, kam er frühzeitig an die Kriegsakademie in Berlin und im Anschluß daran in den Großen Generalstab. Es ist für die Beurteilung seiner späteren Entwicklung von höchster Bedeutung, daß seine Ausbildung zum Offizier bis zum Hauptmann noch in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg fällt. Er wuchs also in den überkommenen Anschauungen des alten preußischen Heeres auf, dessen Stärke auf Gehorsam und schweigender Pflichterfüllung beruhte. Die genaue Scheidung von Heerwesen und Politik war dabei ein streng durchgeführter Grundsatz, über dessen Einhaltung das Heer selbst wie auch die Träger der Politik wachten. Das Heer sollte in die innerpolitischen Gegensätze weder sich einmischen noch hereingezogen werden. Eine große Zurückhaltung umgab namentlich die ganze Arbeit des Generalstabs, der nach außen wie eine anonyme Gesellschaft erschien. Redselige oder gar politisierende Generale erfreuten sich keiner sonderlichen Achtung. Unablässig wurde dem Generalstab als Ideal vorgestellt: viel leisten, aber wenig hervortreten!

Am ersten Weltkrieg nahm Beck in verschiedenen Generalstabsstellungen an der Westfront teil. Mit ganzer Seele beim Heere und voll Bewunderung für dessen militärische Leistungen, gewann er doch schon 1916 näheren Einblick in die großen Zusammenhänge und gelangte im Gegensatz zu dem „Diktator“ Ludendorff zu dem Urteil, daß Deutschland auf einen Verständigungsfrieden hinarbeiten müsse. Nach der Niederlage, die er aufs schmerzlichste empfand, trat er in die Reichswehr über und stieg allmählich in der militärischen Laufbahn empor. Am 1. Oktober 1933 wurde er in das Reichswehrministerium berufen und zum Chef des Truppenamtes ernannt, eine Bezeichnung, die am 1. Juli 1935 aus Gründen der Tradition in die des Chefs des Generalstabs des Heeres umgeändert wurde. Schon in den Jahren der Vorbereitung auf seinen wichtigen Posten beschäftigten ihn sehr die Fragen der Truppenführung und die generalstabsmäßige Heranbildung des jungen Führernachwuchses. Was er von den Offizieren vor allem forderte und in seiner eigenen Person vorlebte, war logisches, klares Denken und Charakter, stark genug, das zu tun, was der Verstand diktiert. Ganz im Sinne des Generals v. Seeckt dachte er sich die Reichswehr als eine straff disziplinierte, völlig unpolitische Truppe. Die Machtübernahme Hitlers begrüßte er zunächst als Voraussetzung für die Wiederherstellung der militärischen Gleichberech-

tigung, mußte aber bald die großen Gefahren erkennen, die für Volk und Heer heraufzogen.

Als Generalstabschef hatte Beck zwar weitgehenden, unmittelbaren Einfluß auf die Heranbildung aller Generalstabsoffiziere des Heeres, aber in seiner ganzen übrigen Tätigkeit mußte er sich, da unter dem Oberbefehlshaber des Heeres stehend, mit der Rolle des schöpferisch anregenden, vorschlagenden oder warnenden Ratgebers begnügen. Immerhin war seine Stellung auch so von größter Bedeutung. Wie ernst und gewissenhaft er sein Amt auffaßte, geht aus seinen privaten Aufzeichnungen deutlich hervor. In völliger Übereinstimmung mit dem Oberbefehlshaber des Heeres, Frhr. v. Fritsch, war er für ein in ruhiger, solider Arbeit aufgebautes Heer zum Schutz des Reiches. Er wollte aus dem deutschen Heer ein zuverlässiges Machtinstrument des Staates machen, wobei es ihm als selbstverständlich galt, daß dieses Instrument nur im Dienste einer sittlich fundierten Politik eingesetzt werden dürfe, jedoch niemals zu Angriffszwecken und zur Unterdrückung fremder Völker. Auch beklagte er die Ausartung der modernen Kriegsführung in den totalen Krieg.

Ein Mann von äußerster Gewissenhaftigkeit und gewohnt, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und nicht wie sie gewünscht werden, war er sich der gefährdeten Lage Deutschlands und seiner unzureichenden Hilfsmittel sowie des unfertigen Zustandes des Heeres voll bewußt. Er hielt es daher für die Pflicht der Wehrmachtsführung, alles daran zu setzen, daß Deutschland die Schrecken eines neuen Krieges erspart blieben, zumal da er auch die Stimmung im Volke genau kannte, das die Erhaltung des Friedens ersehnte und von der Wehrmacht erwartete. Obwohl er der Politik Hitlers mißtraute und sich überhaupt gesinnungsmäßig im schärfsten Gegensatz zu ihm wußte, hoffte er doch längere Zeit, daß dieser vor dem Wagnis eines Krieges zurückschrecken werde. Schon den ersten Andeutungen eines kriegerischen Vorgehens im Jahre 1935 hatte Beck seine ernststen Bedenken entgegengesetzt. Seitdem aber Hitler in seiner Rede vom 5. November 1937 (vor den Spitzen der Wehrmacht) seine kriegerischen Ziele offen kundgegeben hatte und zumal als ein Überfall auf die Tschechoslowakei in greifbare Nähe rückte, bot der Generalstabschef alles auf, um eine kriegerische Verwicklung zu verhüten, in der er den Keim eines zweiten, für Deutschland aussichtslosen Weltkrieges sah. Er mußte dabei über das militärische Gebiet hinaus in die Politik des Reiches eingreifen. Zwar widersprach das seiner inneren Neigung und seiner soldatischen Erziehung, aber er hatte schon längst klar erkannt, daß die Stellung der Wehrmacht im Staat eine ganz andere geworden war als zur Zeit der Monarchie und daß sie sich ihrer politischen Verantwortung nicht entziehen könne. Seine äußere Lage war insofern sehr erschwert worden, als am 4. Februar 1938 Hitler selbst den Oberbefehl über das Heer übernommen hatte und der zwar fähige, aber weniger entschlossene General v. Brauchitsch an die Stelle des Generaloberst v. Fritsch getreten war.

In immer wiederholten Eingaben und Vorträgen drängte er den Oberbefehlshaber des Heeres, sich der Kriegspolitik Hitlers zu widersetzen. Als aber Hitler auf seinem „unabänderlichen Entschluß“ beharrte, die Tschechoslowakei zu zerschlagen, wies Beck am 16. Juli 1938 in mündlichem Vortrag den Oberbefehlshaber des Heeres nochmals auf den ganzen Ernst der augenblicklichen Lage hin und legte die Maßnahmen dar, die er für den Fall, daß Hitler an seinem Entschluß festhielt, für notwendig erachtete. Sie gipfelten in einem Vorschlag, wie er in der Geschichte des deutschen Heeres einzig dasteht, nämlich durch einen gemeinsamen Schritt der höchsten Führer der Wehrmacht bei Hitler diesen zur Einstellung seiner Kriegsvorbereitungen zu zwingen. Der Vorschlag und seine Begründung sind bezeichnend für Geist und Charakter des Mannes, der ihn machte: „Alle aufrechten und ernstesten deutschen Männer in staatsverantwortlichen Stellungen müssen sich berufen und verpflichtet fühlen, alle erdenklichen Mittel und Wege bis zur letzten Konsequenz anzuwenden, um einen Krieg gegen die Tschechei abzuwenden, der in seinen Auswirkungen zu einem Weltkrieg führen muß, der das Ende Deutschlands bedeuten würde. Die höchsten Führer der Wehrmacht sind hierzu in erster Linie berufen und befähigt; denn die Wehrmacht ist das ausübende Machtmittel des Staates in der Durchführung eines Krieges. Es stehen hier letzte Entscheidungen über den Bestand der Nation auf dem Spiele. Die Geschichte wird diese Führer mit einer Blutschuld belasten, wenn sie nicht nach ihrem fachlichen und staatspolitischen Wissen und Gewissen handeln. Ihr soldatischer Gehorsam hat dort eine Grenze, wo ihr Wissen, ihr Gewissen und ihre Verantwortung die Ausführung eines Befehles verbietet. Finden ihre Ratschläge und Warnungen in solcher Lage kein Gehör, dann haben sie das Recht und die Pflicht vor dem Volk und vor der Geschichte, von ihren Ämtern abzutreten. Wenn sie alle in einem geschlossenen Willen handeln, ist die Durchführung einer kriegerischen Handlung unmöglich. Sie haben damit ihr Vaterland vor dem Schlimmsten, vor dem Untergang bewahrt. Es ist ein Mangel an Größe und an Erkenntnis der Aufgabe, wenn ein Soldat in höchster Stellung in solchen Zeiten seine Pflichten und Aufgaben nur in dem begrenzten Rahmen seiner militärischen Aufträge sieht, ohne sich der höchsten Verantwortung vor dem gesamten Volk bewußt zu werden. Außergewöhnliche Zeiten verlangen außergewöhnliche Handlungen!“ (102 f.) Die Form der gemeinsamen Erklärung konnte nach der Ansicht Becks nicht eindrucksvoll, hart und brutal genug abgefaßt werden. Beck hatte auch schon im Sinne seines Vorschlages die Rede ausgearbeitet, die der Oberbefehlshaber vor den höchsten Führern des Heeres halten sollte; sie war ein Inbegriff aller seiner Denkschriften, die er gegen die Kriegspolitik Hitlers verfaßt hatte.

General v. Brauchitsch mochte sich den Gründen seines Generalstabschefs nicht verschließen, aber er lehnte dessen Vorschlag ab. Als am 4. August die obersten Führer des Heeres zusammenkamen, verlas Beck

eine seiner Denkschriften gegen den Krieg, die einen tiefen Eindruck machte. In der Aussprache ergab sich auch eine Übereinstimmung der Generale in der Ablehnung des Krieges, aber von einem Kollektivschritt bei Hitler war nicht die Rede. Das Unglück wollte es, daß Becks Beurteilung der Lage sich zwar in der Fernsicht völlig bewähren sollte, nicht aber in Hinsicht auf die unmittelbar nun folgende Entwicklung. Beck hatte die Entschlußkraft Frankreichs und Englands überschätzt, und so konnte Hitler, der die drohenden Warnungen des Auslandes als Bluff behandelte, die tschechische Frage ohne Schwertstreich „lösen“. Hitler behielt in seinem forschen Draufgängertum vorläufig recht, während Beck als Zauderer und trockener Stubengelehrter erschien. Die Erfolge Hitlers waren überdies geeignet, bei den Generalen die Bedenken gegen seine Kriegspolitik zu beschwichtigen.

Beck selbst fühlte sich durch die Ablehnung des Kollektivschrittes von seinem Vorgesetzten im Stich gelassen und war daher entschlossen, zurückzutreten; er hatte am 18. August sein Entlassungsgesuch eingereicht. Seine Auffassung der Berufspflicht verbot ihm, noch weiter ein Amt zu bekleiden, das ihn zum Werkzeug von Entschlüssen und Befehlen machen mußte, die er aus tiefster Überzeugung als verfehlt und verderblich ablehnte. Er stand dabei zu seinem eigenen Wort: „Was der Chef des Generalstabs lehrt, danach muß er auch handeln. Ein Zwiespalt zwischen Worten und Handeln wäre für ihn tödlich und von verderblicher Wirkung auf den Generalstab. Sieht er sich daher vor eine Lage gestellt, die nach gewissenhafter Prüfung subjektiv nur diesen Ausweg für ihn lassen würde — ganz einerlei, daß seine Auffassung objektiv falsch sein kann —, so muß er im Interesse des Generalstabes seinen Platz räumen. Zweifel an seiner Geradlinigkeit sind ausgeschlossen.“ Am 27. August 1938 schied Beck aus seinem Amt, am 31. Oktober desselben Jahres als Generaloberst auch aus dem Heere.

Die nun folgende politische und militärische Entwicklung verfolgte er mit gespannter Aufmerksamkeit. Hitler schritt auf seiner verhängnisvollen Bahn weiter. Der zweite Weltkrieg, den Beck vermeiden wollte, brach aus. Je näher er die Katastrophe langsam, aber mit unheimlicher Sicherheit heranrücken sah, desto stärker fühlte er sich gedrängt, sie abzuwenden. Er hatte in einem strengen Leben der Pflichterfüllung gelernt, Verantwortung zu tragen, und war nun entschlossen, sie in einem Maße auf sich zu nehmen, wie das wohl noch niemals in der Geschichte bei einem deutschen Offizier der Fall war. Groß geworden in den Auffassungen eines Offizierskorps, in dessen Lexikon die Worte Meuterei und Revolution keinen Platz hatten, mußte er in sich selbst die stärksten Widerstände überwinden, ehe er zum Haupt einer Verschwörung gegen das Staatsoberhaupt wurde, in dem er die Wurzel allen Übels erblickte. Von der Härte dieses seelischen Konflikts kann sich der Außenstehende wohl schwerlich eine Vorstellung machen; denn je traditionsgebundener

ein Mensch ist, desto schwerer fällt ihm die innere und äußere Umstellung, wenn bei einem tiefen Umbruch der Verhältnisse ganz neue, bisher völlig ungewohnte Anforderungen an ihn herantreten. Mit Recht bemerkt Foerster: „Es bedurfte des furchtbaren Anschauungsunterrichts, den Hitler dem deutschen Volk und der ganzen Welt gegeben hat, um Beck, diesen in großen, heiligen Traditionen wurzelnden Patrioten, erkennen zu lassen, daß es im Daseinskampf eines Volkes Verhältnisse und Voraussetzungen geben kann, unter denen offene Auflehnung gegen verbrecherisches Tyrannentum zur höchsten sittlichen Pflicht und zur zwingenden staatspolitischen Notwendigkeit wird.“

Von der Tätigkeit Becks als Haupt der Widerstandsbewegung lassen sich keine dokumentarischen Beweise geben, da diese ganze Bewegung sich im geheimen abspielte. Beck hielt mit den verschiedensten Kreisen Fühlung und organisierte den Widerstand vor allem innerhalb des Heeres. Als nach dem Mißlingen des Anschlages gegen Hitler die Erhebung des Heeres zur Abschüttelung der herrschenden Tyrannei unmöglich geworden war, machte Beck am Abend des 20. Juli 1944 seinem Leben selbst ein Ende, da auch dieser ernste und starke Geist in der ungeheuren Verwirrung jener Stunde keinen Ausweg aus dem entstandenen Chaos fand.

Was im Vorstehenden über Gesinnung und Tätigkeit Becks gesagt ist, läßt ihn als eine bedeutende Persönlichkeit erscheinen, die als Ausnahme über der Masse der Offiziere emporragt. Er war eben nicht Nur-Soldat, sondern verfügte über eine hohe geistige Bildung, die weit über das militärische Gebiet hinausgriff. Daher auch seine Aufgeschlossenheit für geschichtliche, wirtschaftliche und politische Fragen. Ein solcher Mann war wie vorherbestimmt, die rein militärische, subalterne, Gehorsamshaltung zu durchbrechen. Von seiner Persönlichkeit entwirft der spätere General Hoßbach, der ihm als Chef der Zentralabteilung des Generalstabs dienstlich und menschlich nahestand, folgendes Bild: „Vornehm und gütig in der Sinnesart, bescheiden im äußeren Auftreten und in seiner Haltung, von vollendeten weltmännischen Formen im Verkehr mit jedermann, wohl der klügste und bestgeschulte Kopf des Heeres, von ungeheurer Arbeitskraft, genau im Einzelnen, großzügig im Großen, sorgsam im Wägen. Unvoreingenommen gegenüber Menschen und Dingen, schätzte er aufrechte Berater, erkannte er abweichende und gegenteilige Auffassungen an und besaß die Klugheit des Zuhörens in der Vollendung. Große Selbstbeherrschung und ständige Selbstzucht bewahrten ihn vor übereilten Urteilen und Entschlüssen. Umfassende Bildung, Wärme des Herzens und Schärfe des Geistes machten das dienstliche und private Gespräch mit ihm zum Erlebnis . . . Er war ein Mann der Studierstube, ohne jedoch die Kenntnis der rauhen Wirklichkeit zu vernachlässigen. In seiner großen Bescheidenheit erschien er mir immer wieder wie ein Abbild des alten Feldmarschalls Grafen v. Moltke, dessen begeisterter

Verehrer er war“ (42 f.). Ähnlich schildert ihn Paul Fechter aus eigener Erfahrung in seinem Buch „Menschen und Zeiten“ (Gütersloh 1948, Bertelsmann): „Der mittelgroße schlanke Mann mit dem schmalen Kopf war ein Typus des höheren preußischen Offiziers, wie er vollendeter nicht gedacht werden konnte. Alles an ihm war geformt und bis ins Letzte beherrscht, so daß es wieder vollkommene Natürlichkeit geworden war, die nur sich unterstand. Sein schmales, völlig ausgearbeitetes, wesentlich auf Profil gestelltes Gesicht war bis in die feinste Regung seinem bewußten Wesen unterstellt; Geist und Willen waren in einer Einheit aufgegangen, die schon den Zügen des Lebenden etwas von einer großartig durchseelten Plastik gaben. Das Schönste an diesem Gesicht waren die Augen, kluge, sehr geistige Augen, die zuweilen mit dem Scharm einer menschlichen Wärme aufleuchten konnten, wie sie im Bereich seines Berufes sonst nicht eben häufig war.“

Man hat die kritische Frage gestellt, ob Beck in seinem Amt die gleiche „Zivilcourage“ gezeigt hätte, wenn er nicht beratender Generalstabschef, sondern verantwortlicher Befehlshaber gewesen wäre. Da er später in der Widerstandsbewegung sein Leben wagte, wird man solchen Zweifel an seinem Mut als unbegründet ablehnen müssen. Dagegen wird man wohl sagen dürfen, daß die hohe Geistigkeit dieses Offiziers ihn von vornherein benachteiligte, wenn es galt, gegen die brutalen Methoden Hitlers und der Nazis den Kampf aufzunehmen.

Eine große Bedeutung kommt dem Beispiel Becks für die Frage des soldatischen Gehorsams und seiner Grenzen zu. Man darf sich keiner Täuschung hingeben, daß alle Erörterungen darüber von „Zivilisten“ auf die eigentlich militärischen Kreise ohne Eindruck bleiben, weil diese Kreise auf das Urteil von Außenseitern keinen Wert legen. Bei Generaloberst Beck aber, der als Generalstabschef in höchstem Ansehen stand, können sie weder die Zuständigkeit noch die Erfahrung noch die Vaterlandsliebe bestreiten. Er hat durch sein Wort und Beispiel gelehrt, daß der militärische Gehorsam durch seine sittliche Begrenzung nicht gefährdet wird, sondern seine wahre Sinnerfüllung findet. Je höher jemand auf der militärischen Stufenleiter emporsteigt, desto mehr muß der Gehorsam gegenüber dem Staatsoberhaupt den Charakter der Mitarbeit und Mitverantwortung annehmen; denn sonst wäre der Herrscher zum Verderben des Staates ohne Berater und Warner. Dem einfachen Soldaten aber muß die Gewissenhaftigkeit und Charakterfestigkeit der höheren Führer die Gewähr bieten, daß sein Leben nicht leichtfertig und vor allem nicht für eine ungerechte Sache aufs Spiel gesetzt wird. Hätten die deutschen Generale die Linie eingehalten, die Generalstabschef Beck klar vorgezeichnet hat, dann wäre das deutsche Volk und die ganze Menschheit vor unermeßlichen Leiden bewahrt worden.